

Einzelbesprechung

Theorie

Detlef Horster (Hrsg.), Soziale Systeme. Berlin: Akademie Verlag 2013, 180 S., br., 24,95 €

Besprochen von **Dr. phil. Thorsten Peetz**: Institut für Soziologie, Universität Bremen,
E-Mail: peetz@uni-bremen.de

Schlüsselwörter: Systemtheorie, Lehre

DOI 10.1515/srsr-2015-0041

Die im Berliner Akademie Verlag erscheinende Reihe „Klassiker Auslegen“ veröffentlicht detaillierte Diskussionen philosophischer Klassiker. In dem von Detlef Horster herausgegebenen 45. Band der Reihe hat es nun einen Soziologen erwischt: Niklas Luhmann mit seinem Hauptwerk „Soziale Systeme“. Zu dieser „hochabstrakte[n] Theorie“ soll – so der Herausgeber in seinem Vorwort – „der Zugang [...] geebnet werden“ (X). Aufgrund des Abstraktionsgrades und der nicht-linearen Anlage der Luhmannschen Theorie ist das keine einfache Aufgabe, der die Autorinnen und Autoren des Bandes, die ihre Aufmerksamkeit jeweils einzelnen Kapiteln der „Sozialen Systeme“ widmen, in unterschiedlichem Maße gerecht werden.

Glücklicherweise ist dies den Autorinnen und Autoren, die sich mit für das Verständnis der Systemtheorie zentralen Kapiteln auseinandersetzen, fast durchgängig gelungen. William Rasch führt die Leserin im einzigen englischsprachigen Beitrag des Bandes in den Luhmannschen Systembegriff ein. Ausgehend von dem vielzitierten Satz über die Existenz sozialer Systeme zeigt er, dass soziale Systeme keine substanziellen Angelegenheiten sind, sondern Differenzen, und immer im Verhältnis zu ihrer Umwelt beobachtet werden müssen. Ihre Elemente sind folglich ebenfalls keine „substantial thing[s]“ (15), sondern durch die Systeme konstituiert, die sie verwenden. Rasch schließt sein Kapitel mit Überlegungen zum normativen Gehalt der Systemtheorie und ihrem Potenzial für kritische Analysen der Gesellschaft ab. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass funktionale Analysen wohl in gewissem Sinne kritisch seien, zwar nicht in einem „morally or politically normative way“ (20), aber doch so, dass sie die Kontingenz sozialer Systeme und damit implizit auch die Möglichkeit der Veränderung betonen. Dirk Baecker diskutiert das häufig problematisierte Verhältnis von Handlungs- und Kommunikationstheorie in der Systemtheorie Luhmanns. Zur Überraschung flüchtiger Leser

der „Sozialen Systeme“ stellt er fest: Der Handlungsbegriff wird nicht schlichtweg abgeschafft, sondern eine „Kommunikationstheorie“ entwickelt, „die zugleich Handlungstheorie ist“ (37). Handlungen sind dann nichts anderes als die Produkte von Zurechnungen von Kommunikation, die die Komplexität sozialer Systeme reduzieren – wobei unklar ist, wie genau diese Zurechnungsprozesse ablaufen (46). Julian Müller und Armin Nassehi zeichnen den Strukturbegriff Niklas Luhmanns nach, dem dieser eine „operative Wendung“ gibt (98): „Strukturen sind der Ereignishaftigkeit von Systemen nicht vorgeordnet, sondern werden im Sich-Ereignen erst erzeugt.“ (100) Damit ist dann aber – wieder anders als in vielen gängigen Lesarten – „Stabilität nicht Ausgangspunkt für systemtheoretisches Denken, sondern vielmehr das theoretisch zu Erklärende“ (105). Christine Weinbach zeichnet Luhmanns Unterscheidung von Interaktion und Gesellschaft nach und beschränkt sich in einer der wenigen Ausnahmen in diesem Band nicht auf abstrakte Theorierekonstruktion, sondern verwendet ein der Tagespresse entnommenes Beispiel, um die Begrifflichkeit nachvollziehbar zu machen. Cornelia Bohn und Martin Petzke schließlich erläutern die nicht einfach nachvollziehbaren Ausführungen Luhmanns zu Selbstreferenz. Sie zeichnen nicht nur detailliert die Unterschiede von basaler Selbstreferenz, Reflexivität und Reflexion nach, sondern weisen auch auf das Verhältnis von Selbst- und Fremdreferenz hin.

Die restlichen Beiträge des Bandes haben Stärken und Schwächen. Hervorheben möchte ich daraus nur einige Stellen, die zeigen, vor welche Probleme die konzise Darstellung der Theorie Luhmanns gestellt ist. Detlef Horster entfernt sich in seinen Ausführungen zu den Paradigmenwechseln in der Systemtheorie deutlich vom Text der „Sozialen Systeme“. Er interpretiert ihn als Abgrenzungsstrategie von der Parsonsen Systemtheorie, was sich im entsprechenden Kapitel als eine kurze Geschichte der *allgemeinen* Systemtheorie liest. So wird aus einem zweischrittigen Prozess mit identifizierbaren Folgen (Wechsel von der Leitunterscheidung Ganzes/Teil zur Leitunterscheidung System/Umwelt zur Theorie selbstreferentieller Systeme mit gesteigertem Interesse an Autonomie, Evolution und dynamischer Stabilität) ein Bericht über drei explizite und einen impliziten Paradigmenwechsel („Autonomie und Umweltsensibilität“, „von Planung zu Evolution“, „Veränderung von Strukturen und Systemidentität“ sowie „[v]on der Handlung zur Kommunikation“ [3f.]). Im Kapitel zum Sinnbegriff von Dietmar Gensicke finden sich Ausführungen wie die folgende: „Kommunikation kann der Sinnhaftigkeit des eigenen Operierens nicht entkommen, es sei denn, sie ist Rauschen. Damit hätte sie aber das System verlassen und könnte allenfalls zurückkehren als irritierte Kommunikation über Leerstellen, die dann als solche freilich schon wieder in den Horizont sinnhafter Kommunikation eingeholt wäre.“ (24) Ganz abgesehen von der Frage, welche Probleme sich für eine systemtheoretische Anfängerin aus diesen Formulierungen ergeben sollten, hätte man auf

der „Tagung [...], auf der die Autorinnen und Autoren die Gelegenheit erhielten, ihre Beiträge vor Fachleuten zur Diskussion zu stellen und die Kapitel aufeinander abzustimmen“ (XI), Einspruch erwartet: Denn wie man in Kapitel 1 und 4 der Sozialen Systeme – und den entsprechenden Beiträgen des vorliegenden Bandes – lernen kann, handelt es sich bei Kommunikationen eben nicht um Dinge, die Systeme verlassen und wieder an ihre Tür klopfen können, sondern um Ereignisse, die Elemente sind nur für spezifische soziale Systeme. Von der undeutlichen Unterscheidung des alltagssprachlichen Sinnbegriffs (Sinn/Unsinn) und dem kommunikationstheoretischen Luhmanns an dieser Stelle ganz zu schweigen. Und auch an anderer Stelle finden sich ungenaue Formulierungen, die den Zugang zur Theorie nicht unbedingt erleichtern. So etwa im Abschnitt über System und Umwelt von Niels Werber, der ausführt, dass es „[a]ußerhalb der Gesellschaft [...] keine Kommunikation [gibt], nur Irritationen, die zur Information werden können, wenn ein System sich darauf einlässt“ (67) – wo es doch Systeme sind, die sich irritieren lassen und Irritationen infolgedessen systeminterne Ereignisse. Vielleicht sind solche Formulierungen Ausreißer im Tagesgeschäft wissenschaftlicher Textproduktion. Vielleicht zeigt sich an ihnen aber auch ein grundlegendes Problem systemtheoretischer Theorieproduktion und -rekonstruktion: Die immensen Freiheitsgrade, die sich auf gewissen Höhen der Abstraktion ergeben und zu wohl klingender wissenschaftlicher Prosa verleiten, von der Sache aber auch leicht wegführen.

Insgesamt ist der Eindruck, den der Band beim Rezensenten hinterlässt, also zwiespältig. Neben Auslegungsversuchen, die meines Erachtens dem Verständnis dieses schwer zugänglichen Buches zuträglich sind, stehen solche, die das Verständnis wenn nicht versperren, so doch erschweren. In der Lehre kann er also nur selektiv genutzt werden. Zur Verwirrung der Leser wird außerdem beitragen, dass im Vorwort angekündigt wird, dass sich die Gliederung an der Gliederung orientiert, die Luhmann für sein Buch selbst gewählt hat (X). Aus „System und Funktion“, dem ersten Kapitel, werden dann aber „Soziale Systeme“, die Kapitel „Kommunikation und Handlung“ sowie „Doppelte Kontingenz“ tauschen in der Kapitelzuordnung den Platz und das Kapitel zu „Gesellschaft und Interaktion“ wird zu „Interaktion und Gesellschaft“.